

Peter Funke, Münster

Zur Ausbildung städtischer Siedlungszentren in Aitolien

Es mag auf den ersten Blick manchen verwundern, daß im Rahmen eines Kolloquiums über die antike Stadtkultur auch das nordwestgriechische Aitolien Berücksichtigung findet. Hat sich doch gemeinhin die Vorstellung verfestigt, daß die Aitoler zwar einen der wichtigsten Faktoren im politischen Kräftespiel der hellenistischen Zeit bildeten, daß sie aber als ein eher rohes und unzivilisiertes Volk an der antiken Stadtkultur niemals so recht partizipieren konnten. So hat einmal KURT LATTE in einer Rezension zur Neuedition der aitolischen Inschriften durch GÜNTHER KLAF-FENBACH feststellen zu können geglaubt: *Man spürt den Boden, auf dem die großen Leistungen der hellenischen Kultur nie heimisch geworden sind. Auch in den Inschriften zeigt es sich, wie unfruchtbar die Landschaft für das geistige Leben selbst in der Zeit der höchsten Macht geblieben ist*¹. Diese Einschätzung ist nun nicht das Ergebnis eines bloß zeitgebundenen und subjektiven Urteils eines einzelnen Wissenschaftlers; vielmehr steht KURT LATTE mit dieser Bewertung in einer langen ungebrochenen Tradition, die ihre Wurzeln bereits in der antiken Überlieferung hat. Kaum ein anderes Bild ist seit der Antike so gänzlich unverändert tradiert worden wie das Bild der Aitoler als eines halbbarbarischen und kulturell völlig rückständigen Volkes, dem eine städtische Zivilisation und Lebensweise, ja überhaupt eine städtische Siedlungsweise, eigentlich immer fremd geblieben war.

Nun hat natürlich dieses immer wieder unbefragt übernommene Bild die Beurteilung nicht nur der politischen, sondern auch der kulturellen Leistungen der Aitoler in ganz entscheidendem Maße beeinflusst. Die Bewertung der Aitoler in der Fachwissenschaft berührt ganz wesentlich das

¹ K. LATTE, *Gnomon* 9, 1933, 413f.

zeitübergreifende Problem der Vorurteilsbildung und ist geradezu paradigmatisch für die Schwierigkeiten, die sich – insbesondere auch in der historischen Geographie und Ethnologie – ergeben, wenn es gilt, eine adäquate und möglichst unvoreingenommene Beurteilung abzugeben. Ich möchte daher im folgenden zunächst in gebotener Kürze – ohne mich ins Detail zu verlieren – die Genese dieses Negativbildes und seine Folgewirkungen auf die wissenschaftliche Diskussion skizzieren, um sodann den Versuch zu unternehmen, unter Einbeziehung auch des archäologischen Befundes ein differenzierteres Bild der zeitlichen und kausalen Dimensionen der Entstehung städtischer Siedlungszentren in Aitolien zu entwerfen². Dabei muß vieles von dem, was ich im folgenden darlegen werde, (noch) hypothetisch bleiben, da allzu vieles noch vage und unsicher ist – einerseits, weil die entsprechenden archäologischen und topographischen Untersuchungen zum größeren Teil noch ausstehen oder gerade erst in Angriff genommen worden sind, andererseits, weil sich die einschlägige, so überaus fragmentarische und einseitige antike Überlieferung nur zu häufig einer angemessenen historischen Interpretation entzieht.

Die ältesten Zeugnisse einer ins Negative gewendeten Charakterisierung Aitoliens und seiner Bewohner stammen aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. Bei den zeitlich früheren Autoren findet sich hingegen noch kein abwertendes Urteil; vielmehr ist die aitolische Küstenregion in den homerischen Epen einer der zentralen Plätze des mythologischen Geschehens. Es sei hier nur an den Sagenkreis der kalydonischen Eberjagd erinnert. Im Schiffskatalog stellen die aitolischen Städte unter der Führung des Thoas ein stolzes Kontingent von vierzig Schiffen. Und die Taten aitolischer Helden erscheinen häufig in glänzendem Licht³. Ganz anders im 5. Jahrhundert. Als

² Vgl. hierzu auch P. FUNKE, *Boreas* 10, 1987, 87-96.

³ Nur die Klage des Eumaios, daß ihn einst ein Aitoler mit Erzählungen kräftig belog (Hom. Od. XIV 379: ἐξ ὅτ' ἤμ' Αἰτωλὸς ἀνήρ ἐξήκαρε μύθῳ), stellt so besehen eine – jedoch kaum zu verallgemeinernde – Ausnahme von dem im übrigen positiven Bild der Aitoler in den homerischen Dichtungen dar.

μειξοβάραρος bezeichnet Antigone in den Phönikerinnen des Euripides den Aitoler Tydeus, als dieser in seiner altertümlichen Rüstung in Erscheinung tritt⁴. Bezeichnend sind auch die knappen Angaben zum ethnischen Charakter der Aitoler, die Thukydides eher beiläufig im Rahmen seines Berichtes über den Feldzug des attischen Strategen Demosthenes gegen die Aitoler im Jahre 426 mitteilt. Hier erfahren wir zunächst, daß sich das aitolische Ethnos zum damaligen Zeitpunkt aus drei unterschiedlich großen Teilstämmen zusammensetzte: den Apodoten, Ophionen und Eurytanen. Diese Teilstämme zerfielen wiederum jeweils in eine Anzahl kleiner Gau- und Komenverbände, deren Bewohner noch über keine größeren städtischen Zentren verfügten, sondern weit zerstreut *κατὰ κώμας ἀτειχίστους* siedelten⁵.

Soweit dürfte Thukydides die damaligen Gegebenheiten durchaus zutreffend geschildert haben, zumal die großen Siedlungszentren an der aitolischen Küste eine eigenständige Entwicklung genommen hatten und zumindest im 6. und 5. Jahrhundert politisch außerhalb des aitolischen Stammesverbandes standen⁶. Allerdings wird man kaum GEORGE THOMSON beipflichten können, der in dieser thukydidischen Schilderung ein Meisterwerk anthropologischer Komparatistik sehen möchte⁷. Vielmehr hat sich Thukydides bei seinem Bericht offenbar von damals durchaus landläufigen Vorstellungen leiten lassen. Denn wenn Thukydides an die Erwähnung der Eurytanen, des größten der drei aitolischen Teilstämme, die Bemerkung anschließt, diese sprächen eine ganz und gar unverständliche Sprache und würden sich von rohem Fleisch ernähren, so zeigt das beigefügte *ὡς λέγονται*, daß er selbst sich keineswegs für diese Aussagen verbürgen wollte und wohl auch

⁴ Eur. Phoen. 138: *ὡς ἀλλόχως ὄπλοισι, μειξοβάραρος*; vgl. auch Schol. Eur. Phoen. 139.

⁵ Vgl. Thuk. III 94,4; 96,3; 100,1.

⁶ Zur politischen Entwicklung dieser Küstenstädte am Nordufer des Korinthischen Golfes, in der sogenannten *Aiolis*, vgl. zuletzt S. BOMMELJÉ, *Historia* 37, 1988, 297-316.

⁷ G. THOMSON, *Frühgeschichte Griechenlands und der Ägäis*, Berlin 1974, 105f. 292ff.

die Möglichkeit gesehen hat, daß hier bereits topische Merkmale ethnischer Charakterisierungen mit hineinspielen mochten⁸.

Aufs Ganze gesehen wird man jedenfalls feststellen dürfen: Das Bild eines halbbarbarischen und kulturell zurückgebliebenen Volkes, das auch der bekannten ethnischen Charakterskizze im ersten Buch des thukydeischen Werkes zugrunde liegt, entsprach ganz offensichtlich der damals geläufigen Vorstellung eines Polisgriechen über die Stammesstaaten Mittel- und Nordwestgriechenlands. Es war dies eine Vorstellung, die wohl nicht frei von Überspitzungen war und die vor allem in Athen durch das schreckliche Erlebnis des Debakels von Aigion 426 eine nachhaltig negative Prägung erhalten zu haben scheint. Der bereits erwähnte Passus aus den Phönikerinnen des Euripides bezeugt die deutlich negative Zeichnung ebenso wie die Anspielung auf die Verschlagenheit und Beutegier der Aitoler in den Rittern des Aristophanes⁹. Die wachsende sozio-kulturelle und -politische Kluft zwischen den Polisstaaten und den alten Stammesstaaten dürfte aber die eigentliche Ursache für eine zunehmend pejorative Einschätzung letzterer gewesen sein¹⁰. Hier haben sich im Verlaufe der Zeit Urteile – oder besser gesagt: Vorurteile – herausgebildet, die dann auch noch unter den gänzlich veränderten Bedingungen der hellenistischen Zeit Wirkungen zeitigen konnten, indem sie den geeigneten Nährboden abgaben, auf dem die harschen, aus der oft parteiischen Sicht des achaiischen Staatsmannes niedergeschriebenen Verdikte des Polybios gegen die Aitoler gut gedeihen konnten. Es ist hier weder der Ort noch die Zeit, des Näheren auf das reiche Repertoire der Anwürfe einzugehen, mit denen Polybios in seinem Werk die Aitoler immer wieder belegt. Angeborene Habsucht und Ungerechtigkeit, ungezügelt

⁸ Thuk. III 94,5: ... καὶ μετὰ τούτους Εὐρυτάσιον, ὅσπερ μέγιστον μέρος ἐστὶ τῶν Αἰτωλῶν, ἀγνωστότατοι δὲ γλῶσσαν καὶ ὁμοφάγοι εἰσὶν, ὡς λέγονται.

⁹ Aristoph. Equ. 79: τῷ χειρὶ ἐν Αἰτωλοῖς, ὁ νοῦς δ' ἐν Κλωπιδῶν, vgl. dazu auch Schol. Aristoph. Equ. 79a. 79d.

¹⁰ Vgl. hierzu auch die grundsätzlichen Erwägungen von P. CABANES, Ktema 4, 1974, 183-199.

Wüten und unermessliche Beutegier sind dabei bekanntlich stets wiederkehrende Versatzstücke, aus denen – vielfältig variiert – die polybianischen Charakterskizzen der Aitoler zusammengesetzt sind¹¹. Bezeichnend sind die Auslassungen des achaischen Strategen Aristainos, mit denen er im Jahre 195 den Flamininus vor dem *aitolischen Räuberpack* warnte. In der Rede, die bei Livius überliefert, aber zweifellos unmittelbar Polybios entnommen ist, heißt es u.a.: *Nur der Sprache nach sind sie (die Aitoler) Griechen wie dem Aussehen nach Menschen; sie haben wildere Sitten und Gebräuche als die Barbaren, ja selbst als die wilden Tiere*¹².

Ich möchte diese überaus knappe und zugestandenermaßen fragmentarische Skizze der antiken Vorurteilsbildung über die Aitoler hier nicht weiter fortführen, so reizvoll dies auch wäre. Es mag die Feststellung genügen, daß das von Polybios in entscheidendem Maße geprägte und dann auch von Livius tradierte Aitolerbild in der antiken Historiographie der Folgezeit ungebrochen fortlebte. Der Bogen reicht vom Geschichtswerk des Agatharchides im 2. Jahrhundert v. Chr. bis zum Homerkommentar des Eustathios im 12. Jahrhundert n. Chr.¹³.

Für unsere Fragestellung ist nun von besonderer Wichtigkeit, daß sich auch in der althistorischen Forschungsliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts dieses Aitolerbild weitgehend unverändert und unreflektiert wiederfindet. Die unkritische Reproduktion der diesbezüglichen Urteile des Polybios

¹¹ Vgl. u.a. Polyb. II 45,1: ... *διὰ τὴν ἔμφυτον ἀδικίαν καὶ πλεονεξίαν*; Polyb. II 47,4: ... *τῆν τε τῶν Αἰτωλῶν ἀπόνοιαν καὶ τόλμαν*; Polyb. IV 3,1: ... *διὰ τὴν ἔμφυτον ἀλαζονείαν, ἣ δουλεύοντες αἰεὶ πλεονεκτικὸν καὶ θηριώδη ζῶσι βίον*; Liv. [Polyb.] XXXIII 11,8: [*Quinctius*] *suscensebat non immerito Aetolis ob insatiabilem aviditatem praedae et arrogantiam eorum victoriae gloriam in se rapientium, quae vanitate sua omnium aures offendeat*; s. im übrigen die Zusammenstellung der einschlägigen Belege bei K.S. SACKS, JHS 95, 1975, 92-106 und D. MENDELS, AncSoc 15-17, 1984-86, 63-73.

¹² Liv. [Polyb.] XXXIV 24,3f.: *Linguam tantum Graecorum habent sicut speciem hominum; moribus ritibusque efferatioribus quam ulli barbari, immo quam immanes beluae vivunt.*

¹³ Vgl. z.B. Polyb. XIII 1: ... *διὰ τε τὴν συνέχειαν τῶν πολέμων καὶ διὰ τὴν πολυτέλειαν τῶν βίων* ... mit FGrHist 86 (Agatharchides) F6 (=Athen. XII 527b-c): ... *ζῆν πολυτελῶς [καὶ] ἔκτενεστέρου ζητοῦσι τῶν ἄλλων* und Eustath. ad hom. p. 1321,8: ... *διὰ τὴν τῶν πολέμων συνέχειαν καὶ τὴν τῶν βίων πολυτέλειαν.*

bildet dabei – wie eingangs schon vermerkt – keineswegs den Ausnahme-, sondern den Regelfall. Vielfach hat man es sogar mit einem eigenartigen *mixtum compositum* aus den epigraphischen Notizen des Thukydides und den polybianischen Charakterskizzen zu tun. Der Verweis auf die Lebensweise der vlachischen Wanderhirten, die bis in jüngste Zeit hinein und zum Teil auch heute noch das Landschaftsbild Inneranatoliens prägten und prägen, dient dann allzu oft als Bestätigung der vorgefaßten Meinung. Sitten und Gebräuche der Aromunen und anderer Wanderhirten werden so – ungeachtet der tiefgreifenden Wandlungen gerade in dieser Region schon seit der Antike – zum späten Abbild der Lebensbedingungen der Aitoler¹⁴. Von *aufgeblasenen Halbbarbaren*¹⁵, von *angeborener Rohheit*¹⁶ und von *kriegerischer Wildheit und ungezähmter Raubgier*¹⁷ ist immer wieder die Rede. Die *leidenschaftlich kriegerischen, zu Raubzügen und Abenteuern geneigten* Aitoler, die als wandernde Gebirgshirten ihr Leben fristen, werden den *friedlichen Gewerben ergebeneren* Achaïern gegenübergestellt¹⁸. Natürlich gibt es auch hier und da Versuche einer späten Ehrenrettung. Aber auch diese fallen in der Regel eher halbherzig aus und bezeugen damit auf ihre Weise die nachhaltige Wirksamkeit der tradierten Vorurteile. So etwa, wenn

¹⁴ S. u.a. jüngst noch E. KIRSTEN, Gebirgshirten und Sesshaftigkeit. Die Bedeutung der Dark Ages für die griechische Staatenwelt: Doris und Sparta, in: S. DEGER-JALKOTZY (Hrsg.), Griechenland, die Ägäis und die Levante während der "Dark Ages" vom 12. bis zum 9. Jahrhundert v.Chr., Wien 1983, 355-445; H. GRASSL, Hirtenkultur in Griechenland, in: 25. Bericht über den 16. österreichischen Historikertag veranstaltet vom Verband österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 3.-7.9.1984, Wien 1985, 77-86; vgl. auch C. ANTONETTI, DHA 13, 1987, 199-236, die allerdings ein differenzierteres Bild der Verhältnisse entwirft. Auf die Gefahren einer allzu voreiligen Übertragung mittelalterlicher und neuzeitlicher Verhältnisse auf die Antike hat zuletzt noch wieder P. HALSTEAD, JHS 107, 1987, 77-87 mit Recht hingewiesen.

¹⁵ W. SCHORN, Geschichte Griechenlands, 1833, 138.

¹⁶ W. VISCHER, Über die Bildung von Staaten und Bündnen oder Centralisation und Föderation im alten Griechenland, in: DERS., Kleine Schriften I, hrsg. von H. GELZER, Leipzig 1877, 375.

¹⁷ F. MÜNZER, Die politische Vernichtung des Griechentums, Leipzig 1925, 57.

¹⁸ W. VISCHER, History of Federal Government [zur Erstauflage des Werkes von E.A. FREEMAN], in: DERS., Kleine Schriften I, hrsg. v. H. GELZER, Leipzig 1877, 578.

HANS BENECKE in seinen Untersuchungen zur aitolischen Seepolitik von der *urkräftigen Wildheit* der Aitoler spricht, die *erst sehr spät mit der Kultur in Berührung* gekommen seien und sich daher einen *etwas derben und kriegerischen, aber durchaus frischen und gesunden Sinn lange (hätten) erhalten können*¹⁹.

Der dänische Archäologe EJNAR DYGGVE, der Ausgräber des Tempelbezirkes von Kalydon, hatte 1948 in der Schlußpublikation seines Grabungsberichtes die Erwartung geäußert, daß seine Ergebnisse mit dazu beitragen könnten, *den Stempel der Barbarei, das Dogma von der fehlenden Berührung der Aitoler mit der hellenischen Zivilisation zu vernichten*²⁰. Letztlich ist diese Hoffnung unerfüllt geblieben. Ist doch erst jüngst wieder in zwei einschlägigen Abhandlungen den Aitolern eine primitive Siedlungs- und Lebensweise und eine nur in rudimentären Ansätzen vorhandene Zivilisation zugestanden und ein primitiver, aber durchaus gesunder Instinkt bescheinigt worden²¹. Das ist eben immer noch die gleiche Diktion, mit welcher schon JOHANN GUSTAV DROYSEN die Aitoler sehr ausführlich charakterisiert hat. Auch DROYSEN spricht schon von dem *frohen, frischen, gleichsam erst beginnenden Volk*, das sich noch die *rohe Freiheit der Urzeit* bewahrt hatte und an dem *die Jahrhunderte, in denen sich Griechenland hoch und höher entwickelt hatte, spurlos vorübergegangen (waren)*²².

Ich möchte es bei diesen wenigen Beispielen bewenden lassen, da ich glaube, daß die Gegebenheiten hinreichend deutlich geworden sind. Dem Aitolerbild in Geschichte und Gegenwart ist hier ein vergleichsweise breiter Raum gewidmet worden. Dies erschien mir erforderlich, weil die unbefragte

¹⁹ H. BENECKE, Die Seepolitik der Aetoler, Diss. Hamburg 1934, 8; vgl. auch die Auseinandersetzung zwischen K.S. SACKS, JHS 95, 1975, 92-106 und D. MENDELS, AncSoc 15-17, 1984-86, 63-73 über die Darstellung der Aitoler im polybianischen Geschichtswerk.

²⁰ E. DYGGVE, Das Laphrion. Der Tempelbezirk von Kalydon, Kopenhagen 1948, 301.

²¹ A.B. BOSWORTH, AJAH 1, 1976, 165: *Such primitive settlements can have only the most rudimentary civic structure*. D. MENDELS, Historia 33, 1984, 152: *The Aetolians with their primitive healthy instincts ...*

²² J.G. DROYSEN, Geschichte des Hellenismus, Bd. 3, Gotha 2¹⁸⁷⁸, 97.

Rezeption und Tradierung dieses Bildes in der Forschung zum eigentlich ausschlaggebenden Argument und Erklärungsgrund für die grundsätzliche Einschätzung der historischen Stellung der Aitolier in der griechischen Staatenwelt geworden ist. So wird das vorgeprägte Urteil zur *petitio principii*, um den Aitolern die Teilhabe an der antiken Stadtkultur weitgehend abzusprechen. Sie seien unfähig gewesen, aus eigener Kraft städtische Siedlungs- und Lebensformen zu entwickeln. Erst nach der machtvollen Expansion des aitolischen Bundes im 3. Jahrhundert sei es dann infolge der politischen Integration zahlreicher Staaten mit durchaus städtischen Siedlungsformen auch in Aitolien selbst zur allmählichen Ausbildung städtischer Siedlungszentren gekommen, die jedoch den Aitolern im Grunde eigentlich immer wesenfremd geblieben seien. So glaubt CARL SCHNEIDER in seiner 'Kulturgeschichte des Hellenismus' in dem Umstand, daß die Aitolier *in ihren Städten mehr Mauern als Tempel und Theater gebaut haben*, offenbar einen Erweis für deren zivilisatorische Rückständigkeit erblicken zu können²³. Ein fraglos wenig überzeugendes Argument angesichts der baulichen Struktur zeitgleicher Stadtanlagen im übrigen Griechenland. Noch deutlicher wird die voreingenommene Beurteilung, wenn SCHNEIDER wenig später feststellt: *Man hat zuweilen den Eindruck, daß die Aitolier aus einer fast kindlich-enthusiastischen Baufreude heraus Festungen anlegten, ohne sich immer um rationale Erwägungen zu kümmern*²⁴.

In das landläufige Bild eines späten und nur sehr rudimentär entwickelten aitolischen Städtewesens läßt sich der archäologische Befund allerdings nur sehr schwer einfügen. Bereits im Rahmen der ersten topographischen Explorationen in Aitolien durch Colonel WILLIAM MARTIN LEAKE zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts und durch eine französische archäologische Mission unter M. BAZIN um die Mitte des Jahrhunderts war eine unerwartet große Anzahl vielfach noch sehr gut erhaltener befestigter Stadt-

²³ C. SCHNEIDER, Kulturgeschichte des Hellenismus, Bd. 1, München 1967, 289.

²⁴ C. SCHNEIDER, a.a.O. (o. Anm.23), 295.

anlagen nicht nur im Küstenbereich, sondern auch im Inneren des Landes entdeckt worden, die offenbar weitaus früher errichtet worden waren als gemeinhin erwartet²⁵. In den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte dann WILLIAM J. WOODHOUSE Aitolien intensiv bereist und im Anschluß daran eine erste, auch heute noch in Teilen grundlegende Zusammenstellung der aitolischen Siedlungsplätze vorgelegt²⁶. Gleichzeitig faßte FERDINAND NOACK den Entschluß, sämtliche befestigten Plätze Aitoliens und Akarnaniens systematisch zu erforschen und jede Stadtanlage zu vermessen und kartographisch aufzunehmen. Das von ihm geplante Werk sollte die Diskussion über Datierung und historische Einschätzung der nordwestgriechischen Siedlungszentren auf eine neue Grundlage stellen. NOACK hat seine Arbeiten, die er bis 1926 vorangetrieben hatte, jedoch nicht abschließend publiziert. Nur einige Teilergebnisse wurden in zwei Vorberichten 1897 und 1916 vorgelegt; darüber hinaus hat ERNST KIRSTEN, der seit 1938 die Fortführung der Untersuchungen NOACKs übernommen hatte, die Aufzeichnungen teilweise ausgewertet²⁷.

FERDINAND NOACK fand durch seine Forschungen die Auffassungen seiner Vorgänger bestätigt und war zu dem Ergebnis gelangt, daß zahlreiche

²⁵ W.M. LEAKE, *Travels in Northern Greece*, London 1835 (ND Amsterdam 1967), Bd. 1, 106-217; Bd. 3, 488-578; Bd. 4, 1-43; H. BAZIN, *Mémoires sur l'Étolie*, in: *Archives des missions scientifiques et littéraires. Choix de rapports et instructions publié sous les auspices du ministère de l'instruction publique*, Bd. 1, 2. Serie, Bücher 1-2, Paris 1864, 250-372.

²⁶ W.J. WOODHOUSE, *Aetolia. Its Geography, Topography, and Antiquities*, Oxford 1897 (ND New York 1973).

²⁷ F. NOACK, AA 1897, 80-83; DERS., AA 1916, 215-239; Teile der Pläne und der topographischen und archäologischen Beschreibungen F. NOACKs hat E. KIRSTEN seinen RE-Artikeln über Oiniadai, Paianion, Palairos, Phoitiäi, Phytäion und Pleuron zugrunde gelegt. Der wissenschaftliche Nachlaß F. NOACKs befindet sich jetzt in der Zentrale des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin und wird zur Zeit für den Bereich Akarnaniens von E.-L. SCHWANDNER ausgewertet; die – vom Umfang her weitaus geringeren – Aufzeichnungen über Aitolien werde ich demnächst sichten. Zur Biographie F. NOACKs vgl. E.-L. SCHWANDNER, *Ferdinand Noack*, in: R. LULLIES/W. SCHIERING (Hrsg.), *Archäologenbildnisse. Portraits und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache*, Mainz 1988, 162f.

befestigte Stadtanlagen Aitoliens aus dem 4. Jahrhundert, zum Teil sogar noch aus dem ausgehenden 5. Jahrhundert datieren. Von den Archäologen sind diese Datierungsvorschläge seitdem durchweg akzeptiert worden, zumal man sie durch weitere vergleichende Beobachtungen gestützt sah. Bei den Historikern stießen die Datierungen – man möchte sagen: erwartungsgemäß – fast einhellig auf Widerspruch und Ablehnung. Paßte doch eine zeitlich so frühe Anlage von größeren festen Siedlungsplätzen nicht in das Bild, das man sich von den Aitolern gemacht hatte. Man konnte und wollte sich nicht mit der Vorstellung abfinden, daß auch schon im 4. Jahrhundert Teile der aitolischen Bevölkerung nicht mehr wie in thukydeischen Zeiten *κατὰ κώμας ατειχίστους* siedelten, sondern bereits in städtischen Siedlungszentren wohnten. Allenfalls als Fliehburgen für den Gefahrenfall wollte man die befestigten Plätze in dieser frühen Zeit gelten lassen. Diese – in einzelnen Fällen möglicherweise durchaus zutreffende – Vorstellung läßt sich allerdings kaum – wie noch zu zeigen sein wird – mit der städtebaulichen Konzeption vieler Anlagen vereinbaren.

Von den meisten Historikern wird also die Existenz größerer, mit festen Steinkykloi umgebener Festungsanlagen im 4. und frühen 3. Jahrhundert in Aitolien prinzipiell in Frage gestellt²⁸. Nur für den aitolischen Küstenbereich mit den Städten Pleuron, Kalydon, Chalkis und Naupaktos mußte man – schon allein aufgrund der unzweideutigen Zeugnisse antiker Autoren – eine gesonderte Entwicklung annehmen²⁹ und das Vorhandensein städtischer Siedlungszentren auch schon für das 5. Jahrhundert zugestehen. Hier konnte

²⁸ Maßgeblich für diese bis heute in fast allen althistorischen Arbeiten zur Frühgeschichte des aitolischen Bundes – vgl. etwa die in Anm. 32 angeführte Literatur – vertretene Auffassung sind die Arbeiten von E. KIRSTEN, der im Gegensatz zu F. NOACK immer wieder mit Entschiedenheit einen Spätansatz aller mit einem Steinkyklos umgebenen Stadtanlagen frühestens auf das Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. verfochten und die Existenz städtischer Siedlungsagglomerationen in Aitolien vor dieser Zeit überhaupt in Zweifel gezogen hat; grundlegend für den Datierungsansatz der aitolischen Stadtanlagen durch E. KIRSTEN ist dessen Beitrag über Oiniadai (RE XVII 2 [1937] 2204ff.) sowie der Survey-Bericht in AA 1941, 99ff.

²⁹ S. dazu Anm. 6.

man sich aber mit Recht darauf berufen, daß diese Orte *ihre Entstehung zur Stadt außerhalb des Bundes durchgemacht hatten*³⁰.

Die archäologische Frühdatierung aitolischer Stadtanlagen gründet – mangels systematischer Ausgrabungen – bislang in erster Linie auf der chronologischen Bestimmung des aufgehenden Mauerwerks der befestigten Plätze und Festungsbauten. Auf die grundsätzliche Problematik der Datierung der unterschiedlichen Mauerbaustile, die ja stets mit großen Unwägbarkeiten verbunden bleibt, ist nicht eigens des Näheren einzugehen³¹. Ein höheres Maß an Sicherheit ist in solchen Fällen bekanntlich nur zu erlangen, wenn es gelingt, die im Vergleichsverfahren gewonnenen Zeitbestimmungen durch entsprechende Aussagen im schriftlichen Quellenmaterial zu stützen. Und hier setzt die Kritik an der Frühdatierung ein. An der Interpretation der Berichte der antiken Historiographen über die historisch-politische und siedlungsgeographische Entwicklung Aitoliens seit dem 5. Jahrhundert scheiden sich die Geister.

³⁰ M. SORDI, Die Anfänge des Aitolischen Koinon, in: F. GSCHNITZER (Hrsg.), Zur griechischen Staatskunde, Darmstadt 1969, 368. – Es sei hier nur am Rande vermerkt, daß dieser Umstand manche Philologen und Historiker sogar dazu verleitet hat, jeglichen stammesmäßigen Zusammenhang zwischen den Küstenbewohnern und den Bewohnern des aitolischen Binnenlandes ganz und gar in Abrede zu stellen. Für U. VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF war es z.B. ganz undenkbar, daß die in den homerischen Epen erwähnten Aitoler aus Pleuron und Kalydon überhaupt etwas mit den *wilden Bergstämmen* zu tun haben könnten: *Die alten Historiker und Grammatiker haben nicht durchschaut, daß die Aitoler Homers ein ganz anderer Stamm waren als die Aitoler ihrer Zeit* (SB Berlin 1921, 730 [= Kleine Schriften, Berlin 1962, 543]). Es ist dies jedoch eine m.E. kaum haltbare Auffassung, da die prinzipielle Möglichkeit zu wenig in Betracht gezogen wird, daß ein großer Stammesverband in seinen Teilen durchaus eine sehr unterschiedliche Entwicklung nehmen konnte, ohne daß eine solche politische – und zum Teil vielleicht auch kulturelle – Segmentierung bereits von vornherein auch ein alle diese Teile umfassendes Stammesbewußtsein in Frage stellen mußte.

³¹ Vgl. hierzu u.a. R.L. SCRANTON, *Greek Walls*, Cambridge/Mass. 1941; F.E. WINTER, *Greek Fortifications*, London 1971; A.W. LAWRENCE, *Greek Aims in Fortification*, Oxford 1979; W.M. MURRAY, *Coastal Sites of Western Akarnania: A Topographical-Historical Survey*, Diss. Pennsylvania 1982, bes. 444ff.; F.G. MAIER, *Inschriften und Festungsbau*, in: P. LERICHE/H. TRÉZINY (Hrsg.), *La fortification dans l'histoire du monde grec*, Paris 1986, bes. 302ff.

WILLIAM J. WOODHOUSE und FERDINAND NOACK waren der Überzeugung, daß die schriftlichen Nachrichten mit den Ergebnissen ihrer archäologischen Forschungen vollauf zu vereinbaren seien und diese durch jene nur bestärkt würden. Viele Historiker und Philologen hingegen sahen sich durch die historiographische Überlieferung in ihrer ablehnenden Haltung bestätigt. Hier allerdings zeigen sich die fatalen Folgewirkungen der im ersten Teil meiner Ausführungen skizzierten Rezeption eines doch sehr einseitigen Aitolerbildes. Unter dem Eindruck der antiken, zumindest in Teilen parteiischen Charakterisierungen der Aitoler wurden alle relevanten historiographischen Nachrichten über die Geschichte Aitoliens zu einem recht voreingenommenen Bild verwoben, welches nur den Schluß zuließ, daß die Aitoler nicht vor dem Ende des 3. Jahrhunderts die Siedlung in Komai aufgegeben hätten. Erst nach den verheerenden Einfällen Philipps V. in die Kerngebiete des Landes in den Jahren 219 und 218 seien in ganz Aitolien befestigte Stadtanlagen errichtet worden³².

Die philologische Beweisführung hält jedoch einer genauen und eingehenden Musterung der zugrunde gelegten Quellenzeugnisse nicht stand. Auf eine detaillierte Analyse der einzelnen Belege kann hier verzichtet werden, da ich diese bereits an anderer Stelle durchgeführt habe³³. Ich möchte mich daher auf ein Resümee der wichtigsten Ergebnisse beschränken. Die wenigen literarischen Nachrichten über die aitolischen Siedlungsverhältnisse im 4. Jahrhundert sind uns einerseits im Geschichtswerk Diodors, dem für diesen Zeitabschnitt zweifellos die fundierte Darstellung des Hieronymos von Kardia als Vorlage diente, und andererseits in den geographischen Notizen des Pseudo-Skylax überliefert³⁴. Beide Quellen indizieren schon für das

³² Außer den in den Anm. 27 und 28 genannten Untersuchungen von E. KIRSTEN ist hier vor allem zu nennen: E. KIRSTEN, Beiträge zur historischen Landeskunde des westlichen Mittelgriechenland und der vorgelagerten Inseln, in: A. PHILIPPSON, Die griechischen Landschaften, Bd. II, 2, Frankfurt 1958, 607ff.; s. auch M. SORDI, a.a.O. (Anm. 30), 368ff.; A.B. BOSWORTH, AJAH 1, 1976, 165.

³³ P. FUNKE, a.a.O. (Anm. 2).

³⁴ S. bes. Diod. XVIII 24,1f.; 38,4; XIX 74,6; Ps.-Skylax (GGM I) 35.

4. Jahrhundert grundlegende Wandlungen im Siedlungsbild gegenüber den für das 5. Jahrhundert bezeugten Verhältnissen. Im Gegensatz zu Thukydides, der ja noch ausschließlich von *κώμαι ατειχίστοι* spricht³⁵, wird nun wohlweislich zwischen – zum Teil schon stark befestigten – städtischen Wohnagglomerationen und einer daneben noch fortbestehenden offenen dörflichen Siedlungsweise unterschieden³⁶. Auch die Schilderungen des Polybios über die makedonischen Angriffe auf Aitolien im Bundesgenossenkrieg³⁷ können – entgegen einer oft vertretenen Auffassung – keinen Zweifel daran aufkommen lassen, daß alle erwähnten, von Philipp V. auf seinen Feldzügen berührten Plätze bereits mit Mauern versehene Stadt- und Festungsanlagen waren. Es sei hier nur exemplarisch auf die Stadt Paianion nördlich von Oiniadai im Acheloostal hingewiesen, die Polybios gelegentlich ihrer Zerstörung 219 als eine Polis beschreibt: *klein an Umfang, nach der ganzen Anlage der Häuser, Mauern und Türme aber keiner anderen nachstehend*³⁸. Von einer damals noch **a u s s c h l i e ß l i c h** *κωμηδῶν* siedelnden Bevölkerung kann folglich nicht mehr die Rede sein.

Diese Beobachtung wird darüber hinaus auch durch die Tatsache gestützt, daß bereits in den 80er Jahren des 3. Jahrhunderts mit finanzieller Unterstützung des Lysimachos der Ausbau und die Befestigung zweier älterer aitolischer Siedlungsplätze als städtische Anlagen und deren Umbenennung in Arsinoeia und Lysimacheia erfolgte. Ebenfalls vielleicht schon in den 80er Jahren, spätestens aber in den 30er Jahren wurde nach dem Ausweis Strabons die auch heute noch sehr eindrucksvolle Stadtanlage von Neu-Pleuron nach einem festen und großzügig ausgelegten Plan errichtet³⁹.

³⁵ Thuk. III 94,4.

³⁶ Zur entsprechenden Einzelinterpretation der in Anm. 34 genannten Quellenzeugnisse vgl. P. FUNKE, a.a.O. (Anm. 2), 90f.

³⁷ Polyb. IV 64-65; V 5,1-14,10.

³⁸ Polyb. IV 65,3: *πόλιν κατὰ μὲν τὸν περίβολον οὐ μεγάλην ... κατὰ δὲ τὴν σύμπασαν κατασκευὴν οἰκιῶν καὶ τειχῶν καὶ πύργων οὐδ' ὁποίας ἦντω.*

³⁹ Zu den Stadtanlagen von Arsinoeia, Lysimacheia und (Neu-)Pleuron vgl. P. FUNKE, a.a.O. (Anm. 2), 94f. mit Anm. 40 und 41.

Der historiographische Befund deckt sich hinsichtlich der Chronologie also durchaus mit dem von FERDINAND NOACK u.a. herausgearbeiteten archäologischen Befund. Eine zusätzliche Bestätigung hat die Frühdatierung nun auch durch die Ausgrabungen der aitolischen Stadt Kallion/Kallipolis im mittleren Tal des Mornos, des antiken Daphnos, gefunden. Kallipolis, dessen Zerstörung durch die Kelten im Jahre 279 in einem dramatisch ausgestalteten Bericht bei Pausanias beschrieben wird⁴⁰, war der städtische Vorort der Kallieis, die schon bei Thukydides als ein Komenverband des aitolischen Teilstammes der Ophionen in Erscheinung treten⁴¹. Drei Grabungskampagnen waren von 1977 bis 1979 im Rahmen eines Notprogrammes durchgeführt worden, da die antiken Ruinenstädte durch den Bau des – mittlerweile fertiggestellten – Mornosstaudammes im wahrsten Sinne des Wortes dem endgültigen Untergang geweiht worden waren. Auf diese Weise war erstmals die systematische archäologische Erforschung einer größeren Stadtanlage in Aitolien möglich geworden. Auch wenn der Grabungsbefund im einzelnen noch unsicher und vorläufig ist – bisher existieren nur Vorberichte und einige Publikationen der Keramik-, Münz- und Siegelfunde –, so steht doch zumindest fest, daß die Errichtung einer ummauerten Stadtanlage wohl schon um die Mitte des 4. Jahrhunderts erfolgte. Spätestens zu diesem Zeitpunkt schufen sich die Kallieis an diesem geographisch und strategisch günstigen Ort, dessen älteste Besiedlungsspuren zumindest bis in die geometrische Zeit zurückweisen, ein befestigtes Siedlungszentrum⁴².

Die Ergebnisse von Kallipolis sind aber nicht nur für die Datierung der übrigen befestigten Plätze in Aitolien von großer Bedeutung; sie er-

⁴⁰ Pausan. X 22,3-7.

⁴¹ Thuk. III 96,3.

⁴² Vgl. vorerst P. THEMELIS, AAA 12, 1979, 245-279; DERS., ASAA 61, 1983, 237ff.; dazu auch N.D. PAPACHATSIS, *Παυσανίου Ἑλλάδος Περιήγησις*, Bd. 5, Athen 1981, 372ff.; P.A. PANTOS, *Τὰ σφραγίσματα τῆς αἰτωλικῆς Καλλιπόλεως*, Athen 1985, 3-12; PH. ZAPHEIROPOULOU, AE 1982 (198), 1-13.

lauben vielmehr zugleich auch Rückschlüsse auf die Entstehung und Funktion solcher Anlagen. Schon die künstliche Namensform Kallipolis legt eine bewußte und absichtsvolle Gründung der Stadt nahe. Diese Annahme wird nun durch den archäologischen Befund bestätigt, der Kallipolis den Angaben der Ausgräber zufolge als eine *vorgeplante und in einem Zuge ausgeführte Stadtanlage* erscheinen läßt⁴³. Hierbei hat es sich nicht bloß um die Errichtung einer umwallten Fluchtburg gehandelt, die der umwohnenden Bevölkerung nur im Gefahrenfall eine sichere Zuflucht gewähren sollte. Die reich ausgestatteten Häuser und Tempel und vor allem der überaus bedeutende Fund von mehr als 600 Urkundensiegeln aus einem Archiv⁴⁴ erweisen den Ort als ein städtisch-administratives Zentrum.

Abzuwarten bleibt, inwieweit sich in dieses Bild auch die Ergebnisse eines seit 1981 von einer niederländischen Forschergruppe in Aitolien durchgeführten historisch-topographischen Surveys einpassen. Vorberichte dieser überaus wichtigen Landesaufnahme lassen aber schon jetzt erkennen, daß die hier vorgetragenen Beobachtungen über die Tendenz zur Ausbildung städtischer Siedlungsstrukturen im 4. Jahrhundert auf vielfältige Weise bestätigt und präzisiert werden können⁴⁵.

Letztendlich wird man also wohl auf die schon von FERDINAND NO-ACK entwickelten Vorstellungen über die Ausbildung städtischer Siedlungszentren in Aitolien zurückgreifen und von dem Zerrbild der Aitoler als eines atavistischen, sich der antiken Stadtkultur gänzlich verschließenden Volkes abrücken müssen. Allerdings darf man nicht in den Fehler verfallen, den im Vorangegangenen bezeichneten Wandel im Siedlungsbild als eine radikale

⁴³ P. THEMELIS, a.a.O. (Anm. 42), 279.

⁴⁴ P.A. PANTOS, a.a.O. (Anm. 42).

⁴⁵ Dazu vorerst S. BOMMELJÉ/P.K. DOORN (Hrsg.), Strouza Region Project: an historical-topographical fieldwork: Interim Report, Bde. 1-3, Utrecht 1981-84 (unpubliziert); S. BOMMELJÉ/P.K. DOORN u.a., Aetolia and the Aetolians. Towards the Interdisciplinary Study of a Greek Region, Utrecht 1987; vgl. auch ArchRep 1983/4,37. 1984/5,34. 1987/8,38.

Abkehr von den bis dahin geltenden Lebens- und Siedlungsgewohnheiten auszudeuten. ERNST KIRSTEN hat – wie jetzt auch die Surveyergebnisse der niederländischen Forschergruppe zeigen: zu Recht – immer wieder darauf hingewiesen, daß die Entwicklung städtischer Siedlungszentren den Fortbestand offener dörflicher Siedlungsformen keineswegs in Frage gestellt hat. Dem entspricht auch die relativ geringe Größe der meisten ummauerten Areale, denen sehr umfangreiche Territorien als Polisgebiet zuzurechnen sind⁴⁶. Von daher dürfte die siedlungsgeschichtliche Entwicklung in Aitolien strukturell kaum anders verlaufen sein als im übrigen nordwestgriechischen Bereich und in Teilen der Peloponnes. Hier liegen insbesondere für Epirus, Akarnanien und Arkadien Forschungen aus jüngster Zeit vor, die gezeigt haben, daß es in diesen Regionen im Verlaufe des 4. und frühen 3. Jahrhunderts zur planvollen Anlage zahlreicher Städte gekommen war, ohne daß damit zugleich auch eine tiefgreifende Veränderung der Besiedlung des offenen Landes verbunden gewesen wäre⁴⁷. So gesehen sind dann auch die Schwierigkeiten behoben, die sich bisher stets bei der historischen Beurteilung der aitolischen Geschichte aus der Annahme ergaben, daß die binnenstaatliche Struktur und Siedlungsweise in Aitolien angeblich eine so ganz andere Genese aufgewiesen habe als in den angrenzenden Regionen.

Nachdem die zeitlichen Dimensionen der Ausbildung städtischer Siedlungsformen in Aitolien soweit geklärt sind, möchte ich zum Schluß der Ausführungen noch einige Überlegungen zu ihren möglichen Ursachen anfügen. Ich bin mir dabei bewußt, daß ich mich damit auf dünnes Eis begeben. Die Quellenlage ist für eine solche Fragestellung mehr als unbefriedigend, so daß das meiste hypothetisch bleiben muß. Der Versuch sei aber den-

⁴⁶ Zur Größe der befestigten Plätze vgl. F. NOACK, AA 1916, bes. 220ff.; zum Umfang des Polisgebietes von Lysimacheia vgl. G. KLAFFENBACH, SB Berlin 1936, 364; auch die inschriftlich erhaltenen Schiedssprüche, die im Zusammenhang mit den Gebietsstreitigkeiten zwischen Oiniadai und Matropolis (IG IX 1², 3B), bzw. Melitaia und Peraia (IG IX 1², 188) gefällt wurden, zeugen von der beträchtlichen Größe der einzelnen Territorien.

⁴⁷ S. P. FUNKE, a.a.O. (Anm. 2), 96, Anm. 48.

noch gewagt, zumal die bisherigen Deutungen größeren Teils dem hier zuvor widerlegten chronologischen Spätansatz verpflichtet sind.

Die Auffassung, daß die Aufnahme alter gewachsener Polisstaaten in den aitolischen Bund quasi wie eine Initialzündung die Ausbildung städtischer Zentren in Aitolien eigentlich erst in Gang gebracht habe, ist angesichts des frühen Datums mancher Stadtanlagen nicht mehr haltbar. Daß etwa die Küstenstädte den Entwicklungsprozeß mit befördert haben, soll damit gar nicht bestritten werden. Eine schon hinreichende Begründung ist der Verweis auf eine solche Wirkung von außen jedoch nicht. Auch grundlegende Wandlungen im ökonomischen Bereich lassen sich für die Veränderungen in der Siedlungsweise nicht ausmachen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse hatten sich in Aitolien im Verlaufe des 4. und frühen 3. Jahrhunderts allem Anschein nach noch nicht wesentlich verändert. Neben der Viehzucht bildeten – nach Ausweis der antiken Quellen – vor allem Acker- und Weinbau nach wie vor die wirtschaftlichen Grundlagen. Man darf sich hier – wie schon angemerkt – den Blick nicht verstellen lassen durch die nachhaltigen Veränderungen, die seit der Antike durch Entvölkerung, Einwanderung vlachischer Hirtenstämme, Vernachlässigung der Landschaftspflege und gewandelte Wirtschaftsweisen die Region Aitoliens geprägt haben. Die landwirtschaftlich nutzbare und genutzte Bodenfläche war im antiken Aitolien – wie neuere topographische Untersuchungen gezeigt haben⁴⁸ – offenbar größer als bisher angenommen⁴⁹. Und auch in den Gebirgsregionen dürfte nicht die Fernweidewirtschaft vorgeherrscht haben, sondern allenfalls eine Wirtschaftsform, die der heutigen, feste Siedlungs- und Wohnplätze voraussetzenden Kalivia-Wirtschaft – nach A. BEUERMANN – vergleichbar

⁴⁸ Vgl. Anm. 45.

⁴⁹ Vgl. hierzu auch die grundsätzlichen Überlegungen von P. HALSTEAD, a.a.O. (Anm. 14) sowie die auf den Ergebnissen umfassender Surveys in der Argolis beruhende Abhandlung von T.H. VAN ANDEL/C. RUNNELS, *Beyond the Acropolis. A Rural Greek Past*, Stanford 1987.

war⁵⁰. Von daher kann die Herausbildung größerer Siedlungszentren auch nicht als Folge der allmählichen Seßhaftwerdung eines vorgeblich dominanten halbnomadischen Berghirtentums begriffen werden.

Die eigentliche Ursache für die Entstehung von Städten wie Kallipolis ist m.E. in der binnenstaatlichen Entwicklung des aitolischen Stammesverbandes zu suchen. In diesem Zusammenhang müßte nun eigentlich die historische Entwicklung Aitoliens besonders im 5. und 4. Jahrhundert und die Umwandlung des aitolischen Stammesstaates in einen föderalstrukturierten Bundesstaat eingehend erörtert werden. Ich möchte es aber auch hier bei einer knappen Skizze belassen⁵¹. Wichtig erscheint mir vor allem, daß man sich von der Vorstellung löst, die Aitoler hätten seit jeher und dauernd einen politisch eng zusammengefügteten Stammesstaat gebildet; eher sollte als eine andere Möglichkeit in Betracht gezogen werden, daß es in einem zeitlich nicht genau bestimmbar Stadium – vergleichbar der Abspaltung des Küstenbereiches – auch im binnenländischen Aitolien zu einer politischen Segmentation oder zumindest zu einer Lockerung des Zusammenhaltes des Gesamtverbandes gekommen war. Dies würde im übrigen auch die sehr starke Stellung der einzelnen, unterschiedlich großen Teilstämme noch im 5. Jahrhundert erklären. Einen entscheidenden Wendepunkt bildeten dann die Geschehnisse im 5. Jahrhundert. Seit der Mitte des 5. Jahrhunderts wurde Aitolien – wie ja auch die übrigen Teile des westlichen Mittelgriechenland und der nordwestlichen Peloponnes – stärker als zuvor in die politischen Auseinandersetzungen in Griechenland hineingezogen. Der zunehmende Druck von außen hat dann offensichtlich zu einem festeren Zusammenhalt der einzelnen Teilstämme und zur Ausbildung von Organisationsformen geführt, die einen geeigneten Handlungsrahmen schufen für

⁵⁰ A. BEUERMANN, Fernweidewirtschaft in Südosteuropa, Braunschweig 1976.

⁵¹ Vgl. hierzu demnächst ausführlich meine Habilitationsschrift "Untersuchungen zur Geschichte und Struktur des aitolischen Bundes" (Ms. Köln 1985), die zur Zeit für die Veröffentlichung vorbereitet wird.

ein gemeinsames politisches Agieren über den Tag hinaus. Es soll für die frühe Zeit natürlich nicht die Existenz jeglicher gemeinsamer Stammesorganisation geleugnet werden; jedoch wird man ernstlich in Erwägung ziehen müssen, daß die stärkere Formierung des gesamten Stammesverbandes und die Ausbildung einer auch politisch aktionsfähigen Zentralgewalt als eine strukturelle Neuerung sich erst im Verlaufe des 5. Jahrhunderts vollzogen hat.

Durch diese Vorgänge wurde die Verdichtung des politischen Lebens bewirkt, die dann tiefgreifende Folgewirkungen für die weitere Ausgestaltung der binnenstaatlichen Struktur Aitoliens hatte. Im Zuge der politischen Entwicklungen des ausgehenden 5. und frühen 4. Jahrhunderts begannen nämlich die Komenverbände sich als politisch-rechtliche Einheiten deutlicher gegeneinander und vor allem gegenüber den übergeordneten Teilstämmen abzugrenzen. Und je stärker das Gewicht der Komengemeinden einerseits und das der umfassenden Zentralgewalt andererseits wurde, umso bedeutungsloser wurde die Berücksichtigung der alten Stammesbindungen. Damit schuf die Emanzipation der Komenverbände zu Poleis im Sinne politisch eigenständiger Gemeinden das Grundgerüst für die Umgestaltung des aitolischen Stammesstaates in einen Bundesstaat, dessen Gliedgemeinden eben diese ehemaligen Komenverbände jetzt bildeten.

Dieser politische Handlungsrahmen, in dem den Komenverbänden nun eine so herausragende Rolle zugewachsen war, bildet m.E. den eigentlichen Erklärungsgrund für die Ausbildung neuer städtischer Siedlungszentren in Aitolien, denen folglich ein primär funktionaler Stellenwert zukam. Einerseits entsprach ihre Anlage wohl einem wachsenden Sicherheitsbedürfnis der Bevölkerung. Insofern waren sie immer auch Zufluchtstätten für die außerhalb lebenden Bürger. Vor allem aber bildeten sie die politisch-administrativen und kulturell-religiösen Zentren mancher Gliedstaaten des im 4. Jahrhundert v. Chr. neu konstituierten aitolischen Bundesstaates und geben

damit zugleich die Rahmenbedingungen für die mögliche Teilhabe an der antiken Stadtkultur auch in diesem Randgebiet der griechischen Staatenwelt vor.